Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 54 (1977)

Heft: 3

Artikel: Lehren und Schreiben in der Urner Bergwelt : Wie ich zum Schreiben kam - warum ich schreibe

Autor: Geberhard Arnold, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030805

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schule und Schreibpläne
Dass eine solch gereifte und zugleich bescheidene, sprachlich und künstlerisch gebildete und kulturell tätige Persönlichkeit ihr Wissen und Können, ihre Güte und Geduld, ihre Lebensfreude und Arbeitskraft in den Dienst der Schule und der Erziehung stellt, ist ein Glücksfall, aber auch eine Verpflichtung: ein Glück für die Bergschulkinder, eine Verpflichtung für die Autorin selbst und ihre Ordensobern. Die Arbeitsbelastung von seiten der Schule sollte die schöpferischen Kräfte nicht ersticken oder lähmen. Sie sollte immer nur so gross sein, dass schöpferisches Schaffen noch möglich ist, dass Bereicherung und Anregungen aus dem Kontakt mit Schule und Jugend (im bisherigen Werk stark ausgeprägt und nachzuspüren) schriftstellerisch verwertet werden können und dass die Verwirklichung grösserer Pläne, dessen, was der Schriftstellerin zu schreiben aufgetragen ist, nicht verhindert wird.
Zu diesen grösseren Plänen könnten das Sammeln, Sichten und Veröffentlichen der bisherigen hochdeutschen Gedichte gehören — 1973 erschienen lyrische Meditationstexte zu den Gurtneller Krippenfiguren *«Und ER ward Mensch»* (im Selbstverlag der Autorin, 6482 Gurtnellen-Dorf) — sowie die Weiterführung und Ausweitung des dramatischen Werks in grösseren Stücken und Hörspielen. Sr. Marie Gebhard hat mehrere kleinere Spiele besonders religiösen Inhalts für die Schule geschrieben und sie mit Kindern aufgeführt. Aus neuerer Zeit stammt das religiöse Spiel *«Versöhnung»* (1975). Auch in erzählender Prosa könnten gute Früchte gedeihen: die glückliche Erstfelder Jugendzeit ist ein unversiegbarer Brunnen.

Lehren und Schreiben in der Urner Bergwelt

Wie ich zum Schreiben kam — warum ich schreibe

Sr. Marie Gebhard Arnold

Anhand meines Lebensweges versuche ich Ihnen zu erzählen, wie ich zum Schreiben kam, warum ich schreibe. Die Anlage dazu wurde mir sicher als Gabe von meinen Eltern vermacht.

Vaters Erzähltalent
Vater berichtete kurzweilig von seiner Lieblingsbeschäftigung, vom Holzen, dann von den Schützenfesten, vom Militär und von der Jagd, nicht nur an Winterabenden in der warmen Stube, nein, auch im Sommer vor dem Haus auf der Steinplatte. Und nicht nur wir Kinder und Mutter, auch unsere Nachbarn waren Aug und Ohr. Wenn dann Mutter zum Beispiel während einer Jagdgeschichte leise auflachte, wussten wir: Jetzt ist der Vater ins «Jägerlatein» hineingerutscht!

Das Gedicht «Jagdzyt» über die Jagd im Mundart-Lyrikband «Äs frehlichs Jahr» (1972) erinnert an diese Zeit:

Jetz läüfet, Gämschi, wyt i d Steck!
Dr Jeger holt diä scheenschtä Beck
üs allnä Gämschigäissä.

Iär Munggä, treelet ych i ds Loch!
Suscht süächt sich de dr Jeger doch
diä schwärä und diä fäissä.

Hopp, hopp, iär stolzä Hirsch und Reh,
went iär dr Friählig de nu gseh,
verschwindet! Häio, häissä!

Iär Daxä, Fixli, gähnt i ds Näscht,
das isch fir ych jetz ds allerbescht,
suscht wird dr Bratä z fäissä!

Mutters sprachliche Begabung
Unsere Mutter erzählte gerne und gut. Oft erteilte sie uns Aufträge oder neckte uns in Versform. Mit den älteren Geschwistern dichtete sie für Teekränzchen nach dem Schultheater Schnitzelbänke. Dabei entstand unter anderem auch etwa ein Reim auf unsere geschickte, aber gestrenge Theaterdirektorin. Wir lernten viel bei ihr im Schultheater.

Schultheater
Schwester Thomas, eine Menzinger Schwester, war ein Genie, nicht immer ein bequemes. Viel lernten wir und gründlich: richtiges Stehen und sich Bewegen, deutliches Sprechen, zur Begleitung singen und vieles andere mehr. Vor allem verstand es diese Lehrerin, die Spieler für die ihnen zugeteilten Rollen zu interessieren, so dass sie diese mit Erfolg spielten. Die folgenden noch unveröffentlichten Verse mögen meine damalige «Spielsituation» schildern:

ROLLÄSCHICKSAL

Än Ängel
hätt ich gärä gschpillt,
als Häx nur
bin ich anächo,
derzüä hent s gmäint:
«Das chasch dü scho!»
Und ich häig alli Wysch
ärfillt.

Prinzässin
wär ich gärä gsy,
äs het mer s nur
zum Zwärgli präicht —
nu meh als äinisch!
Bisch dü chly,
so wirsch uf chlyni Rollä
ggäicht.

Än Ängel
bin ich doch nu gsy,
Zigyneri
und anders meh!
Und jetz? — vo all demm,
welles Gseh!
blybbt miär vo allem
nu ä chly.

Haustheater
So wurde uns das Spiel zum Bedürfnis, und es kam in unserer Familie zum eigentlichen *Haustheater.* Das erste grössere Stück spielten wir mit Hilfe der Nachbarskinder, es war ein Weihnachtsspiel. In der Folge ein Ausschnitt aus einem meiner Aufsätze («Es weihnachtet sehr»):
«‚Tonelis Weihnachten' hiess das Stück. Wir hatten es schon in der Schule aufgeführt. Geübt wurde in unserer alten Garage. Jedem Neuling wurde Satz für Satz vorgesagt und nach Wunsch und Notwendigkeit auch das Gebärdespiel beigebracht. Besonders stolz waren wir auf das himmlische Orchester, man denke sich: ein Cello und erste und zweite Geige!
Abends nach den Hausaufgaben verwandelten sich Stube und Esszimmer in Bastel- und Werk-

räume. Die Mutter mass mit den grössern Geschwistern Kleider an. Anlässlich solcher Kostümbeschaffungen (auch für die Fasnacht!) wurden wieder einmal gründlich die alten Truhen, Koffer und Körbe durchsucht. — Bei Vater erbettelten wir Geld, dass wir für Engelsflügel einige Bogen weissen Halbkartons erstehen konnten. Vater half uns bei den kniffligsten Leimarbeiten. Dabei verwendete er sogar richtigen gekauften Leim, nicht etwa nur — wie sonst üblich — einen dünnen, aus Wasser und Mehl angerührten Teig.
Natürlich vollzogen sich alle diese Vorbereitungen unter viel gegenseitigem Ansporn und Eigenlob, bis einträchtig festgestellt wurde: «Jetzt wären wir soweit!»
Für die Aufführung räumte die Mutter mit den Grossen in der untern Wohnung die zwei Zimmer aus. Das vordere, die Stube, wurde als Spiel- und Zuschauerraum bestimmt, das Schlafzimmer als Garderobe und die Küche zum Schminken. — Eine ganz bedeutende Rolle spielte auch der Theatervorhang. Aus Grossmutter Wälchlis Nachlass brachten Luiesli und Rosli — unsere Geigenmusikanten (heute Diakonissinnen) — rosafarbene Barchentleintücher. Unser Bruder befestigte ungefähr in Zimmermitte sachverständig eine prompte Zugvorrichtung. Zuschauer, die im Stubenraum keinen Sitzplatz mehr fanden, konnten mehr oder weniger bequem vom Abschluss und vom grossen Hausgang her mit Blick durch die offene Tür dem Schauspiel beiwohnen.»

Mehrere Weihnachts- und Singspiele, auch andere Aufführungen für Kinder, die ich später schrieb, entstanden wohl als Erinnerung an meine eigene Kindheit. Gedruckt erschienen davon erst einige St. Niklaus- und Adventsgedichte, die kurzen Adventsspiele «Gläübä, Hoffnig, Liäbi», «Dr Fräidäpricht», «Obdachsüächi» sowie die Weihnachtsspiele «D Ängel bi dä Hirtä» und «Chrippäspil» (alle in Urner Mundart in «Äs frehlichs Jahr» 1972).
Nach dem Vorbild meiner um sechs Jahre ältern Schwester Annie lernte ich nach Geschichtsbüchern und nach Geschichten Theater schreiben, oder wir dachten uns einfach eine Handlung aus. Leider hatte ich beim Einüben mit andern oft wenig Geduld. Ich bewunderte meine Schwester, die alles viel besser machte.

Familienbriefe
Die Bedeutung und Aussagekraft des Wortes wurde mir erstmals so richtig beim Aufsetzen der jährlichen Familien-Weihnachtsbriefe an Verwandte in Amerika bewusst. Ich führe weiter aus obengenanntem Aufsatz an:

«Da wurde wochenlang zuvor an den Winterabenden Material zusammengetragen. Meine um sechs Jahre ältere Schwester Finy setzte meistens auf, jedes gab seinen Beitrag in Stichworten. Mutter formulierte am treffendsten. Wenn Vater keine Sitzung hatte und bei uns war, machte er zwischendurch einen Spruch, und Finy fand die lustigsten Ausdrücke. Da wurde wiederholt durchgelesen, gestrichen, ergänzt, gefeilt. Ich staunte immer, dass man gewöhnliche Vorkommnisse so interessant und humorvoll erzählen konnte. Und wenn dann die Antwortbriefe unserer beglückten Verwandten eintrafen, regte sich in mir immer mehr der Wunsch, auch einmal so beglükkend schreiben zu können, so dass man die Dinge lebhaft vor sich sieht, wenn möglich hört und riecht . . .»

Auch heute noch drängt es mich zu schreiben, um zu erfreuen, nicht nur, um mich selber zu befreien, mich «gesund» zu schreiben. Mehrere Charakterskizzen schrieb ich aus glücklicher und dankbarer Erinnerung, auch Gedichte. Als Kostprobe die Kleinskizze «Am Pfich sy Gwäägger»:

Dr Fäibli-Pfich ufem «Plättäli» will syner Müätter ä Fräid machä — und scho hed är ä Gwäägger gschossä. Derr schynt zwar nimmä grad dr hittigscht und dr zartischt z sy.
«Scho graaw um ds Müül», mäint dr Pfich zur Müätter. «So zäig, gib harr», treeschtet si ihrä Richard, so häisst dr Büäp nämlich gheerig. — Gläittig isch dr Gwäägger grupft und ob i dr Pfannä.

Zwee Tägg lang scho ärhofft diä güät Müätter Fäibli, das Gfliigel vom Himel z erlindä — aber si müäss es üffgä.
Mit vill Rywä will dr Pfich synä Gwäägger uf em Schyttbock fir d Syw verstickla. Wenn dü mäintsch, derr tyfig Biäbel cheemi darmit zgang, so tyschisch dich. Nur ds Biäl gumpet, dr Gwäägger blybbt ä hertgumigä Mockä.
«Mit demm sellet d Syw sälber fertig wärdä!»
Und nachämä Tagg — lüä dü da! — dr Sywtrogg ganz süüber üssgschläcket — bis — uf dr Gwäägger.

Schulbibliotheken
In unsern Bibliotheken fanden wir Lesestoff. Weil ich mir in der Klassen- und allgemeinen Schulbibliothek zu wenig Bücher ausleihen konnte — es gab bei jeder Abgabestelle nur je zwei Bücher —, versorgte mich auch der Sekundarlehrer meines Bruders mit Bänden aus seiner Klassenbibliothek. Das machte in der Regel für jede Woche sechs Bücher, mit denen ich gerne auf einen der Nachbarbäume verschwand, um ungestört zu sein und mancher weniger beliebten Beschäftigung zu entgehen.
Nach der Sekundarschule verbrachte ich mit meiner um ein Jahr ältern Schwester Martina zur Erlernung der französischen Sprache in einem Mädcheninstitut in Beauvais, Dép. Oise. Diese mittelalterliche Bischofsstadt, unzählige Wanderungen und Ausflüge in die Umgebung, Schulreisen in die Normandie und nach Paris machten uns Volk und Land lieb und wert, vor allem der überaus herzliche Kontakt mit Lehrern und Schülern. In der Grossstadt festigte sich in mir der Klosterberuf. Auch deshalb bleibt Paris meine alte und immerjunge Liebe. Aus dieser Sicht mögen Sie folgende drei meiner Pariser Impressionen, die ich vor ein paar Jahren (nach zwei Reisen — in Abständen — nach Südfrankreich und nach einem Ferienaufenthalt in Paris-Créteil) schrieb:

AM UFER DER SEINE

Seine-Ufer, einst Wiege der Weltstadt.
Die Lastkähne ziehen vorbei
und löschen und laden wie ehdem.

Stromaufwärts, stromabwärts die Brücken,
einmalig doch jede im Bau.
Ein Reigen von Anmut und Tragkraft.

In herrlicher Freiheit die «Clochards»
und Angler, ein Bild der Geduld.
Wer möchte sie jemals hier missen?

So halte ich still und geniesse,
den Liebenden gleich auf den «Berges»,
Umarmung und Atem der Cité.

MÉTRO-BAHNHOF

Bahnhofhallen im Untergrund.
Durchgang nur hin zum Reiseziel.
«Sortie» gross geschrieben.

Schienen liegen aus Gründen tief.
Wand und Wölbung in Kachelweiss.
Netzplan gross gezeichnet.

Kommt der rollende Zug zum Stehn,
automatischer Türendienst.
Ablauf gross geschrieben.

Hasten, Zögern und leichter Schritt.
Eine wogende, bunte Welt —
mir ins Herz geschrieben.

LIED DER CLOCHARDS

Wir lieben weite Räume.
Drum wählten wir Paris
mit königlichen Massen
zum Erdenparadies.

Uns liegt der Sinn für Farben.
Weisst du ums weiche Licht,
das Grün und Stein und Wasser
so zaubervoll durchflicht?

Das Meer schickt uns die Wolken.
Wir trinken seine Luft
und träumen unter Brücken
von einer Rose Duft.

Die Rose hält ein Mädchen
im nahen Aussichtsboot
und winkt mir: «Komm herüber!»
Ich kann nicht! — Qual und Not.

Theater- und Filmbesuch
In Frankreich hatte ich Gelegenheit, viele Theater und Filme zu sehen. Während der Institutszeit besuchten wir an den Wintersonntagen meistens Lustspiele. Damals dachte ich oft, wie beglückend es doch sein müsste, solch frohmachende Stücke zu schreiben. Die Hoffnung, es gelinge mir noch einmal, bleibt, wer weiss, vielleicht einmal mit meinen Schülern . . . Und das Drehbuch, das ich einmal für einen grossen Film schreiben wollte, hängt auch noch in den Wolken.

Literarische Ausbildung
Die literarische Grundbildung nach dem Lehrplan des Seminars (in Menzingen) gab mir unschätzbare Werte. Ich wurde — ohne eine «Deutschkanone» zu sein — in der Heimat- und Weltliteratur «beheimatet», und ich räumte ihr in mir mit herzlichem Willkomm ihren Platz ein. Ein kaum stillbarer Lesehunger wurde geweckt. Durch die vielfältigen Seminararbeiten wurde der Stoff vertieft. Am wertvollsten war der Dialog in Gruppen. — Leider war nach dem Stundenplan die Zeit zum Lesen beschränkt.

Noviziat
Während des Noviziatsjahres in Menzingen wurden wir in eine franziskanisch-geistliche Welt eingeführt. Man nannte uns «das lachende Noviziat» («jung und dumm und unerfahren»). Nach den jeweiligen Unterrichtsinhalten verfassten wir in der Freizeit hauptsächlich kleinere und grössere Spiele, oft mit Hilfe der zweiten Novizenmeisterin. Wir spielten zum Beispiel jede Tugend und jedes Laster (letztere Rollen wurden bevorzugt), und wenn wir ein Anliegen hatten, wurde dieses oft in ein Spiel verkleidet vorgebracht. Später nützte mir diese Art von Dramatisieren sehr im Bibel- und Religionsunterricht. Die biblische «Geschichte des Heils» nach dem Lehrplan unserer Novizenmeisterin bleibt mir unvergesslich. Sie verlieh eine Mitte, einen Standpunkt, half sichten.

Lehrerin und erste Gedichte
Nach meiner Ordensprofess im Sommer 1943 arbeitete ich 11½ Jahre als Primarlehrerin in Küssnacht am Rigi. Diese herrliche Gegend und der offene Volksschlag schenkten mir viel. Auf Wunsch schrieb ich zuerst — besonders für den Kindergarten — Singspiele für den Unterricht und eine ganze Reihe von Weihnachtsspielen, die unter der Hand weitergeschenkt wurden. Aber am beglückendsten war wohl das Aufblühen meiner ersten persönlichen Verse. Seit Sommer 1945 entstanden unzählige lyrische Gedichte, viele davon in Ichform. Die Natur und Erlebnisse drängten zum Singen.
Während der Küssnachter Zeit hatte ich das Glück, Menschen zu begegnen, die mein persönliches Schreiben durch *Kritik* und *Beratung* förderten. Jeder Schreibende kennt das Glück, etwas «Druckreifes» für Mitmenschen geschrieben zu haben. Durch Vermittlung erschienen verschiedene meiner Gedichte im «Liturgischen Kalender» und in Zeitschriften. Auch Gelegenheitsgedichte für verschiedene Feste bereiteten Freude.

Viel Zeit zum Lesen
Während dieser Jahre fand ich auch viel Zeit zum Lesen. Eine Zeitlang las ich besonders gern Walter *Hauser,* später *Silja Walter.* Als Schulbibliothekarin wurde ich hauptsächlich mit Jugendschriftstellern und Autoren von Sachbüchern bekannt. All dies bereicherte. Wertvolles in verschiedener Hinsicht boten mir auch die Ferienaufenthalte in einem Armenhaus im Bündnerland. Dieser jeweilige Einsatz für Kinder, Alte und Kranke war mir ein gewisser Ersatz für das Wirken in den Missionen, worauf ich aus verschiedenen Gründen ver-

zichten musste. Zahlreiche Bündner Gedichte und Skizzen schrieb ich, von denen an einem Autorenabend in jüngster Zeit besonders «*Die Armenmutter*» beeindruckte. Hier der letzte Teil der Skizze:
« . . . Und was wirkt die liebe Schwester nur mit ihren Händen! Unter ihnen gedeihen Blumen — die schönsten für den Kirchenschmuck —, das Gemüse. Sie betten den langen Hans, wenn es ihn wieder so erbarmungswürdig über die zittrigen Beine auf die beinahe abgeschliffene Wange geschlagen hat. Sorgsam pflegt die Hausmutter fliessende, eiternde Wunden. Ihre Hände umhegen und beruhigen die Sterbenden und erweisen den Toten den letzten Liebesdienst. Mit Geschick ordnen sie Kleider und bügeln Wäsche. Sie stecken dem nussbraunen Kleinen, der so tapfer auf dem Töpfchen sitzt, ein «Zeltli» in den Mund, fassen für eine Liedstrophe lang die dunkellockige Kleinste bei der Hand, um mit ihr im Kreis zu tanzen. Die Schwester hilft Strohsäcke als Beigabe für das 1.-August-Feuer stopfen. Zur Vorfreude zeigt sie den Kindern das zurechtgelegte Feuerwerk, das für die Mädchen nie zu farbig und für die Buben nie krachselig genug sein kann. Diese Hände schreiben auch unzählige Briefe an flüggegewordene Kinder in der Fremde, reichen unter einem frohen Segenswunsch den Erwachsenen ihr Essen. Sie schöpfen beschwingt den Kindern das einfache, aber nahrhafte Mahl. Sehe ich die gute Schwester mit dem grossen «allmächtigen» Schöpfer die Hungrigen speisen, kommt sie mir so recht als Gottes Stellvertreterin vor. Und wahrhaftig, die Armenmutter vertritt Seine Interessen unter ihren Lieblingen gut.»
Und nun noch einige Küssnachter Gedichte:

VORFRÜHLING IM GESSLERBURGWALD

nun spriessen im burgwald
die buchen
es jauchzen die bäche
des glücks
und füllen den weiher
erwartung

entflohen die nebel
der zweifel
für jedes verborgene
leid
blühn ohne zahl sterne
der hoffnung

HEIMKEHR VON EINEM LEHRAUSGANG

am rigihang
schimmernde matten
rinnsale der
sprudelnden freude
ereilen
den silbernen see

am sonnenhang
jubeln die kinder
und singen sich
dorfwärts hinein
in die offenen
stuben des glücks

ADVENTSMORGEN

hier und dort
ein warmes licht
bald zeigt alles
sein gesicht:
der berg — der see
und auch der strauch

tief in uns
erwacht ein glück
lenkt doch Einer
das geschick
der dunklen nacht
zum neuen tag

In der Urner Bergwelt
Seit Frühling 1955 wirke ich in der klassischen Bergwelt meines Heimatkantons, in Gurtnellen-Dorf. Ich schrieb ordentlich viel, während der ersten Jahre besonders Gedichte, von denen verschiedene in Zeitschriften, besonders in «Stufe», «Der Franziskanische Weg», «tau», «Maria Einsie-

deln» und in Wochen- und Tageszeitungen veröffentlicht wurden.

Weitere Ausbildung
Der Besuch des Laientheologiekurses (Missio canonica) und des Sozialen Seminars verlieh unschätzbare Werte. Ich schrieb und schreibe Gedichte religiösen Inhalts in Schriftsprache und Mundart, und unter den Weihespielen wurde «Das Sakrament des Heiligtums» auf Wunsch als Festspiel für eine Primiz aufgeführt.

Begegnung mit Schriftstellern
Ich hatte das Glück, schreibenden, also lebenden Schriftstellern zu begegnen. Ende der fünfziger Jahre erlebte ich anlässlich einer Konferenz in Isenthal eine Lesestunde mit dem nun verstorbenen Dichterpfarrer *Walter Hauser* (1902—1963), später in Attinghausen mit *Josef Konrad Scheuber* (und jetzt noch jeweils an der jährlichen Orientierungsversammlung der Gemeindesekretäre Pro Juventute). *Dr. P. Bruno Scherer* sprach in einer Lehrerkonferenz über das Gedicht in der Schule. Ich hatte auch Gelegenheit, verschiedene seiner Volkshochschulkurse in Altdorf zu besuchen. Besonders dankbar bin ich für die Einführung in das Verständnis der modernen Lyrik, für die Begegnung mit Werken von Dürrenmatt und Brecht.
In die Gedichtanthologie der Kantonsbibliothek «Uri — blaugrüner Kristall. Urner Lyrik 71» (herausgegeben von Bruno Stephan Scherer) fanden 13 meiner Gurtneller Gedichte Aufnahme, darunter auch vier meiner Tessiner Gedichte «Am südlichen Saumpfad». Und nun eine Handvoll Tessinersonne:

HÖHENWEG
Madrano — Altanca

Ein Schattengässchen weist zum Sonnenweg.
Der will uns höher noch und höher führen,
bis wir den Atem heiler Ruhe spüren.

Und was ich noch an Kümmernissen heg,
kehrt sich nun sonnenwärts und will entfliegen
mit Wind und Wolken. Freude muss obsiegen!

NELKENBÜSCHEL

Du leuchtest uns und andern,
die hier vorüberwandern
und auf dem Berge ruhn.

Von deiner Schönheit trunken,
ziehn wir des Wegs — versunken
in Gottes Herrlichkeit.

In einer Sonderbeilage des Urner Wochenblattes (2.12.67) wurden (aus Wohlwollen des damaligen Redaktors *Kurt Zurfluh)* viele meiner Mundartgedichte «*Äs frehlichs Jahr*» veröffentlicht. Auf Wunsch der Kantonsbibliothek wurden jene und andere Mundartverse als eigene 16. Jahresgabe der Kantonsbibliothek im November 72 gedruckt.

Im Innerschweizer Schriftstellerverein
Grosse Freude und Gewinn bedeutete für mich die Aufnahme in den Innerschweizer Schriftstellerverein durch den damaligen Präsidenten *Josef Konrad Scheuber.* Überall begegnete mir viel Wohlwollen. Geschätzte Kollegen und Kolleginnen sind mir Vorbilder, ich habe «nur» noch zu lernen und wünsche mir mehr Musse zum Schreiben. *Julian Dillier* ermunterte mich zu einer Radiosendung in Mundart-Lyrik mit Gedichten und Sprüchen aus «Äs frehlichs Jahr», die unter seiner Regie gut gelang.
1973 konnte ich im Selbstverlag mit finanzieller Hilfe der Obern den Weihnachtsband «*Und Er ward Mensch*» herausgeben. Die Krippenfiguren unserer Bergkirche vom «Herrgotts-Schnitzer» Lang, Oberammergau, waren Ausgangspunkte zu Überlegungen: «Hinweise auf ein grosses Geheimnis». Daraus nach der Betrachtung der Marienstatue «Staunen»:

Wie magst du über dieses Wunder
gestaunt haben:
Gott, dein Sohn,
dein Geschenk an die Menschheit.

Staunen?
Können wir es noch,
wenn wir nicht die Wunder im Alltag
wahrnehmen:

dass wir sind,
jeder ursprünglich von Gott gedacht,
von der Liebe
durch dieses gefahrvolle
und doch so herrliche Leben
getragen.

Dass wir staunten
in Ehrfurcht und Dank.

Der tiefste Wunsch für mich als Schreibende an das Ewige Wort: dass ich staune vor dem Wort, vor der Sprache, die uns Menschen ausschliesslich vor allen andern Geschöpfen zu eigen ist, dass ich sie besitze und «entfalte» in Freude und Ehrfurcht und Dank.

Wachtablösung

Eine Geschichte
von Erica Gertrud Schubiger

Aus der Bürolistin war fast über Nacht nebenberuflich eine Rezitatorin geworden. Bei der Weihnachtsfeier eines Vereins hatte man ihre Vortragskunst bewundert. Weitere Aufträge, dazu Stimmschulung und literarische Studien vermehrten ihren Ruhm. Die Anfragen häuften sich. Man nannte sie glücklich, weil sie ein wunderschönes Hobby habe, eine herrliche Ergänzung zu ihrem Brotberuf. Doch die Leute täuschten sich. Sie war nicht glücklich. Mochte es der Umgang mit grossen Dichtern bewirkt haben oder der Einstieg in eine ihr bisher kaum erschlossene innere Welt: eines Nachts brachen aus ihr selber Gedichte aus, wie Quellen, unaufhaltbar, beängstigend durch ihre fordernde Gewalt. Die Erschütterung und ihr Ringen um Formen, um Vergleiche, raubten ihr viel Schlaf und belasteten ihr berufliches Leben. Befreundete Menschen, denen sie davon sprach und die Gedichte zum Lesen gab, meinten wohlwollend, ihr Dichten sei nur aus dem Rezitieren zu verstehen, wie sonst käme sie plötzlich dazu? Wie es viele Leute gibt, die gerne Wein trinken, wenige ihn aber ohne Etikette richtig einzuschätzen wissen, so schien es auch mit Gedichten zu sein. Verständnis fand sie nirgends. Schliesslich fertigte sie sich eine Reinschrift der Gedichte an und sandte sie einem bekannten Verleger der nahen Grossstadt. Sie bat sich aus, die Gedichte nach einer Woche persönlich abholen zu dürfen, denn es wäre ihr zu schrecklich vorgekommen, sie durch die Post zurückzuerhalten. Was in aller Welt sollte sie anfangen, wenn ihr das Recht, Gedichte zu schreiben, abgesprochen würde?